

PIPPA NIXON
Honeybridge. All Mine

PIPPA NIXON



ROMAN

Übersetzung aus dem Englischen
von Angela Koonen

Lübbe



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion.

Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Titel der englischen Originalausgabe:
»All Mine«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2025 by Pippa Nixon

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2025 by
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
produktsicherheit@bastei-luebbe.de

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten. Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training künstlicher Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Textredaktion: Dorothee Cabras, Grevenbroich

Umschlaggestaltung: www.buersued.de

Umschlagmotiv: © www.buersued.de

Satz: two-up, Düsseldorf

Gesetzt aus der Minion

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-7577-0164-2

1 3 5 4 2

Sie finden uns im Internet unter luebbe.de
Bitte beachten Sie auch lesejury.de

*Für all die wunderbaren Frauen
in meinem Leben*



Isabella

»Ihre Schlüssel, Mrs Tucci.« Der Immobilienmakler über gab ihr einen großen Stahlring mit Schlüsseln verschiedener Form und Größe. Isabella hatte zum ersten Mal mit ihm zu tun, weil ihre bisherige Maklerin erkrankt war. Deren Vertretung war ein Mann von Anfang vierzig in einem schlecht sitzenden Anzug.

»Ms«, korrigierte sie geistesabwesend und trat einen Schritt zurück, um das Gebäude in Augenschein zu nehmen. Nicht, dass es daran viel zu bewundern gab. Vernagelte Fenster, abblätternde Farbe. Doch darüber konnte sie hinwegsehen, denn sie sah es in seiner Zukunft oder vielmehr in ihrer vor sich. Sie holte tief Luft, und ein Lächeln hellte ihr Gesicht auf.

»Ungewöhnlicher Name, Tucci«, bemerkte er lässig – und neugierig. »Italienisch?«

»Meine Familie stammt aus Italien. Nennen Sie mich bitte Isabella.«

»Das ist ein enormes Vorhaben.« Der Makler wippte auf den Absätzen und blies die Wangen auf. »Dürfte Sie eine Weile beschäftigt halten.«

Das mochte er annehmen, aber sie war nicht in der luxuriösen Lage, sich Zeit lassen zu können. Nach ihrem Plan blieben ihr knapp drei Monate, um das Gebäude zu renovieren

und noch in diesem Jahr ein neues Leben anzufangen. Neun lange Monate hatte es gedauert, das passende Objekt zu finden, es zu ersteigern und die scheinbar endlosen Formalitäten zu durchlaufen. Und nun hielt sie endlich die Schlüssel in der Hand und würde innerhalb von neunzig Tagen eröffnen.

»Könnte auch ein Fass ohne Boden werden ...« Damit setzte er zu unverlangten Ratschlägen an. »Wenn Sie nämlich ...«

Um das herablassend-belehrende männliche Gerede zu unterbrechen, hob sie die Hand.

»Das Gutachten war sauber. An der Bausubstanz ist nichts auszusetzen. Es braucht nur einiges an Renovierungsarbeit und eventuell eine neue Elektrik.«

Allein beim Aussprechen dieser Tatsachen wurde ihr mulmig. Sie war die Zahlen tausendmal durchgegangen, weil das Geld alles war, was sie auf der Welt hatte, das Einzige aus ihrem alten Leben, mit dem sie das neue finanzieren konnte. Der Ertrag aus ihrer Scheidungsvereinbarung, aus dem Verkauf des Hauses, aus dem Leben, das sie geglaubt hatte, bis ans Ende ihrer Tage zu führen. Mehrfach hatte sie die Zahlungsverpflichtungen überprüft, denn es gab niemanden mehr, der ihr notfalls unter die Arme greifen würde. Niemanden, der die Kosten mit ihr teilte. Der Gedanke zog ihr den Magen zusammen.

Im warmen Sonnenschein der letzten Augusttage schaute sie wieder auf das Gebäude, ein recht kleines mit schmutziger weißer Fassade, das an einem zur Fußgängerzone umgewandelten Platz lag. Es hatte nichts Besonderes an sich – noch nicht. Aber sie stellte sich vor, wie es mit gereinigter Front und Blumenkästen voller Blühpflanzen aussah. Und wenn die Musik durch die offenen Fenster zu hören wäre.

Isabella schaute zu der Stelle über der Tür, wo das alte

Schild gehangen hatte, und bei dem Gedanken, dort bald ihr eigenes anzubringen, verwandelte sich ihre Angst in Vorfreude. Das Gebäude gehörte jetzt ihr, und sie würde damit erfolgreich sein.

Der Makler streckte die Hand nach ihren Schlüsseln aus.
»Soll ich für Sie aufschließen?«

Das wollte sie gern selbst tun. »Es geht schon, Mr Reynolds, und die Umzugsleute werden auch gleich hier sein. Aber danke für alles.«

»Kommt Ihr Mann auch? Um zu helfen?« Er sah sich nach allen Seiten um.

Sie rang sich ein Lächeln ab, obwohl sie die Bemerkung ärgerte. Warum glaubte jeder, dass bei allem ein Mann nötig war? »Nein, ich bin allein.«

Und das ist so viel besser, sagte sie sich und warf die Haare über die Schulter, doch zugleich kniff sie die Lippen zusammen, weil ihr das einen Stich gab. Die Erinnerungen waren noch zu frisch. Die guten noch besonders lebendig – der Rausch der ersten Liebe, die Vorfreude, die Dates, die gemeinsamen Feiertage, der Verlobungsring, ihr weißes Kleid, ihr gemeinsames Haus – all das sah sie wieder vor sich wie in einem Familienvideo. Wie sie am Küchentisch zusammen lachten. Wie sie an Daniels Brust gelehnt auf dem Sofa mit ihm Filme schaute. Aber inzwischen folgten darauf stets die schlechten Erinnerungen – an die sie nie wieder denken wollte. Wer hätte gedacht, dass sie mit dreiunddreißig schon ein Mal geschieden sein würde?

»Was haben Sie hier eigentlich vor?« Der Makler schob die Hände in die Hosentaschen und klornte darin mit Schlüsseln, verdächtig nah an seinem besten Stück. »Schönheitssalon? Nagelstudio?«

Sie schluckte ihre Frustration hinunter. Schon wieder so

ein verbreitetes Vorurteil. Die Männer sahen ihre langen, welligen Haare, ihre hohen Wangenknochen und die ebenmäßigen weißen Zähne, sahen, dass sie schlank und fit und straff war, die Kurven an den richtigen Stellen hatte, und achteten erst gar nicht darauf, ob sie auch intelligent war. Sie nahmen nur ihr Äußeres wahr. Nicht, dass an Nagelstudios und Schönheitssalons etwas auszusetzen wäre. Aber sie hatte nun mal etwas anderes vor.

»Ein Restaurant«, antwortete sie bestimmt.

Er zog die Brauen bis zu seinem schütteren Haaransatz hoch. »Wow, das ist harte Arbeit.« Darauf zuckte sie mit den Schultern, denn das schreckte sie nicht. Er war jedoch noch nicht fertig. »Lange Arbeitstage. Schwierig, Personal zu finden.«

Der Typ war ein Lexikon der Schwarzmalerei. Sie ignorierte ihn, und ihre Aufmerksamkeit wurde vom Schimmer einer Kupfermünze auf dem Pflaster angezogen. Ein Penny. Ein gutes Omen. Sie bückte sich danach, und bevor sie ihn einsteckte, drückte sie ihn einen Moment lang fest in die Handfläche, damit er ihr Glück brachte.

»Also unverheiratet?«, fragte er von einer Stelle genau hinter ihr. Sie richtete sich augenrollend auf. Als sie sich umdrehte, um zu antworten, bemerkte sie seine anerkennende Miene und seinen Blick, der an ihrem Körper entlangglitt, um schließlich auf ihrer Brust zu verweilen. Sie räusperte sich, worauf er ihr hastig ins Gesicht sah.

»Ja«, antwortete sie betont. »Ich bin ein sehr glücklicher Single.«

Er blies die Wangen auf, und um weiteren Fragen vorzubeugen, redete sie sofort weiter.

»Ich bin nicht auf der Suche nach Ablenkung. Nicht bevor mein Restaurant erfolgreich läuft.«

Nur noch drei Monate, dachte sie. Eigentlich nur noch knapp drei Monate bis zum Beginn ihres neuen Lebens und bis zum Ende ihrer selbst auferlegten Sexpause. Nach dem Bruch mit Daniel hatte sie sich geschworen, ein Jahr lang allein zu bleiben und ohne Sex auszukommen. Wer brauchte einen Mann, die Scherereien, die Lügen? Oder den Liebeskummer, die Verlustangst, die Zersetzung des Selbstwertgefühls? Sie wollte sich Zeit lassen, um sich davon zu erholen und zu sich selbst zu finden, ehe sie wieder einen Mann auf ernsthafte Weise in ihr Leben ließ.

Zunächst war ihr das leichter gefallen als gedacht. Obwohl sie seit dem College ein regelmäßiges, gesundes Sexleben gepflegt hatte, hatte ihr anfangs nichts gefehlt. Dass sie wieder Single war, hatte sie nicht an die große Glocke gehängt, und doch hatte es sich schnell herumgesprochen.

Wahrscheinlich lag es am Scheidungsschock, dass sie keine Lust hatte, und sie lehnte Einladungen und Dates ohne Zögern ab. Im Gym hielt sie den Blick gesenkt und mied den Hantelbereich. Sie konzentrierte sich auf ihre Arbeit in der Marketingagentur, kündigte schließlich und ließ sich auch bei ihrer Abschiedsparty nicht von betrunkenen Kollegen abschleppen. Sie schützte sich um jeden Preis.

Nach dem Schock im vergangenen Jahr brauchte sie jetzt ein Jahr für sich allein. Um sich wieder stark zu fühlen – und allen zu beweisen, dass sie falschlagen, besonders Daniel. Doch in letzter Zeit hatte sie im Unterleib gelegentlich das vertraute Ziehen gespürt. Ihre Gefühle erwachten wieder zum Leben, ihre Bedürfnisse lösten sich aus der Schockstarre. Sie hatte sich einen Stapel pikanter Liebesromane gekauft und letzten Monat die Batterien in ihrem Vibrator zweimal ersetzen müssen. Wenn das Jahr um war, würde sie heiß auf Sex sein. Noch drei Monate. Und die dürften schnell vergehen.

»Haben Sie schon die Konkurrenz ausgespäht?« Der Makler deutete mit dem Kopf zur anderen Seite des Platzes, und sie folgte seinem Blick.

Genau gegenüber lag das *Le Bistro*. Es hatte Bleiglasfenster, eine Backsteinfassade und ein niedriges Dach. Sie konnte sich gut vorstellen, wie es drinnen aussah, lauter gemütliche Nischen und Ecken mit Kerzenschein und Deckenbalken. Die Speisekarte hatte sie sich online angesehen – Minutensteaks, Pommes frites, Coq au Vin. Das mochte ein weiteres Restaurant sein, stellte aber keine direkte Konkurrenz dar.

Sie würde traditionelle italienische Küche anbieten, die Rezepte ihrer Familie kochen, die seit Generationen weitergereicht wurden. Die ihre Großmutter mit der Hand aufgeschrieben und ihre Mutter sorgfältig mit der Schreibmaschine abgetippt hatte. Das Essen ihrer Kindheit, ihrer Familie, ihrer Vergangenheit würde sie in die Zukunft führen.

Während sie hinüberschaute, kam ein Mann heraus, lehnte sich in die offene Tür und beobachtete sie. Sie konnte erkennen, dass seine Jeans an den Oberschenkeln schmal, aber nicht zu eng waren und sein hellblaues Hemd an den besten Stellen anlag. Ein Geschirrtuch war in seinen Gürtel gehakt und hing an der Hüfte herab. Ein Kellner? Der Geschäftsführer? Unwillkürlich hielt sie sich aufrechter und hob das Kinn. Da sein Blick auf ihr ruhte, fragte sie sich, ob ihm gefiel, was er sah.

»Ähm!« Der Makler räusperte sich laut, doch Isabella ignorierte ihn.

Der Mann gegenüber nickte einer blonden Frau zu, die vorbeiging, und rief etwas, was sie zum Lachen brachte. Dann lehnte er sich wieder an und schaute zu ihnen herüber. Er beobachtete sie ganz unverhohlen. Einen Moment später richtete er sich auf, weil von drinnen wohl jemand nach ihm rief.

Ehe er hineinging, winkte er ihr zu, und sie lächelte unwillkürlich und erwiderte den Gruß sogar. Okay. Okay. Anfassen war noch verboten, aber es tat immer gut, etwas Schönes zum Angucken zu haben.

»Gut, ich überlasse Sie jetzt Ihrer Arbeit. Oder soll ich Sie vielleicht doch hineinbegleiten?«

Es gefiel ihr, wenn ein Mann nicht gleich aufgab, und dieser war hartnäckig, doch er war nicht ihr Typ. Ihr Blick huschte zu der leeren Tür gegenüber. Den da drüben würde sie schon eher vernaschen. Sie stieß sich mental in die Rippen. Was dachte sie sich denn? Sie hielt endlich die Schlüssel zu ihrer Zukunft in den Händen – jetzt war nicht der Zeitpunkt, um nach einem gut aussehenden fremden Mann zu lechzen.

»Ich komme zurecht, Mr Reynolds, danke.« Sie ging zur Tür. Der größte Schlüssel glitt reibungslos ins Schloss und ließ sich drehen, bis es befriedigend klickte. Als sie die Tür aufdrückte, rief er ihr hinterher.

»Isabella, wie soll es eigentlich heißen, Ihr Restaurant?« Diesmal bekam er von ihr ein aufrichtiges, strahlendes Lächeln.

»*Tutto Mio*«, antwortete sie.

Er runzelte fragend die Stirn. »*Tutti ...?*«

»*Tutto Mio*«, wiederholte sie. »Ganz das Meine, Mr Reynolds. Es gehört allein mir.«

Sie ging hinein.

Nach dem hellen Sonnenschein auf dem Platz war die Dunkelheit im Innern ein Schock. Die vernagelten Fenster ließen kaum Licht herein. Isabella brannte darauf, das Potenzial zu sehen, das sie zu dem Kauf bewogen hatte. Mit klopfen-

dem Herzen tastete sie an der Wand nach dem Schalter und machte sich Licht.

Da war es. Beschienen von ein paar Strahlern und einer hängenden Leuchtstoffröhre, deren Tage gezählt waren, und in all seiner schmutzigen, heruntergekommenen Pracht: ihr Restaurant.

Der Hauptspeiseraum war geräumig genug für sechzig Sitzplätze. Vielleicht mehr, wenn sie für bestimmte Anlässe die Tische anders anordnete, aber die Geschäftskalkulation war konservativ auf sechzig Plätze aufgebaut. An der hinteren Wand standen Tische und Stühle gestapelt. Die würden alle weichen. Resopaltische und Schulstühle passten definitiv nicht zu dem Ambiente, das ihr vorschwebte.

An einer Wand hatte sich die auffällige Blumenmuster-tapete gelöst und hing im Bogen herab, sodass man den abblätternden Putz sah. Der Teppichboden machte bei jedem Schritt ein klebriges Geräusch, als Isabella in der Mitte eine langsame Runde drehte und sich vorstellte, wie der Raum in ein paar Monaten aussehen könnte.

Sie wollte einen relaxten Stilmix, der etwas Vertrautes hatte und an Familienessen erinnerte. Sie wollte die Gäste ermutigen, am Tisch zu verweilen, sie sollten sich nicht gedrängt fühlen zu gehen. Sie wollte sie eine weitere Flasche Wein bestellen oder bei einem Kaffee plaudern sehen.

Isabella überlegte, gebrauchte Holztische anzuschaffen, wie man sie vielleicht aus der Küche seiner Mutter kannte. Keine biederer Tischdecken oder Platzdeckchen. Aber gepolsterte Stühle, bunte Salz- und Pfefferstreuer. Väschen mit gepflückten Grünzweigen und Wiesenblumen. Und für einsame Esser ein Regal mit Tageszeitungen und einigen Büchern, in denen die Gäste während der Mahlzeit lesen konnten. Und mit Stiften und Papier für die Familien mit Kindern,

die vor dem nächsten Gang Galgenmännchen und Tic-Tac-Toe spielen wollten.

Für einen Moment schloss sie die Augen und hörte das gedämpfte Lachen und Geplauder der künftigen Gäste. Dann betrachtete sie wieder die herbe Realität, doch ihr Lächeln blieb.

Sie ging in die Küche. Der vorige Inhaber hatte ein Café betrieben, aber das war fast zwei Jahre her. Die Geräte funktionierten vermutlich noch, doch ihr war klar, dass sie für das *Tutto Mio* bessere brauchte. Ein Herd war schon bestellt und sollte in einem Monat geliefert werden, um sich in einen neuen gepflegten, hygienischen Bereich der Essenzubereitung einzufügen, ebenso die Kühl- und Gefriergeräte.

Sie hatte alle Kosten genau aufgeschlüsselt und durchgeplant, viele Male, aber die Höhe der Investition löste bei ihr noch immer ein mulmiges Gefühl aus. Ärgerlicherweise brachte ihr das auch Daniels Gesicht vor Augen, seine skeptisch zusammengezogenen Brauen, die gefurchte Stirn unter seinen schlaffen blonden Haaren.

Isabella verscheuchte das Bild, aber sie konnte sich genau vorstellen, was er jetzt sagen würde, um ihr das auszureden, und hörte seinen leicht herablassenden Tonfall. Sätze wie »Restaurants sind ein schwieriges Geschäft« und »Sicherer wäre es, das Geld anzulegen« und »Wir müssen uns auf ein Unternehmen konzentrieren, also vernünftigerweise auf meines« und dazu das Unausgesprochene wie »weil du deins in ein paar Jahren nicht mehr führen kannst, weil wir dann Kinder haben.«

Tja, jetzt konnte er sie mal kreuzweise. Und er hatte sowieso nie etwas von ihrem Traum gehalten. Der war allein ihrer gewesen.

Sie wollte das Restaurant schon, so lange sie zurückdenken

konnte. Nachdem sie Daniel an der Universität kennengelernt hatte, war das eines der frühen »ernsten« Gespräche zwischen ihnen gewesen, als sie sich zu später Stunde bei einem Wodka Cola getraut hatten, von ihren Ambitionen zu sprechen.

Sie studierte damals Betriebswirtschaft, um ihr Restaurant fachlich fundiert führen zu können. Sie hatte bereits die Sommerkurse der Kochschule absolviert und die nötigen Bescheinigungen in der Tasche. Damals wusste sie schon, welche Gerichte sie servieren würde, nämlich die, die sie als Kind, als Teenagerin und als junge Frau am Tisch ihrer Mutter gegessen hatte. Sie erzählte Daniel davon, und er machte große Augen und sagte, das sei fantastisch. Denn *sie* sei fantastisch.

Doch im Lauf der Zeit wurde ihr Traum von seinem überrollt. Nach seiner Volontärzeit an der Uni bekam er eine Vollzeitstelle, und sie zogen nach seinem Abschluss nach London, damit sie in der Nähe seines protzigen Büros wohnten, das lauter Glaswände und Aussicht auf die Themse hatte. Isabella bekam aufgrund ihres Wirtschaftsstudiums eine Stelle im Marketing, doch damit kam sie ihrem Wunschtraum keinen Schritt näher.

Daniels lange Arbeitszeiten brachten das dicke Geld ein, mit dem sie sich die Anzahlung auf ihr Haus und die Flitterwochen in St Lucia leisten konnten. Wann immer sie die Idee des Restaurants zur Sprache brachte, wechselte er das Thema. Und er sagte, er liebe es, abends nach Hause zu kommen und zu wissen, dass sie da sei. Das konnte sie ihm nicht verübeln. Sie liebte das auch. Er roch immer nach Großstadt, nach U-Bahn und Abendluft, und er fand, sie rieche nach Zuhause. Die Erinnerung tat noch weh. Sie seufzte.

Isabella wischte den Schmutz von der Arbeitsfläche, schwang sich hinauf und schlug die Beine übereinander. Die Welt konnte ebenso gut auch jetzt schon erfahren, was sie

vorhatte. Sie hatte monatelang nichts von sich hören lassen, hatte weder auf Instagram etwas von sich preisgegeben noch mit ihrer alten Clique Kontakt gehalten. Eine Scheidung teilte den Freundeskreis sowieso in der Mitte, und die Einzigsten, die ihr wichtig waren, waren Jesse, mit dem sie seit der Uni befreundet war, und ihre Cousine Gabriella. Die beiden würden zu ihr halten, komme, was da wolle.

Nach allem, was vorgefallen war, hatte sie gekränkt und beschämmt den Kopf eingezogen, weil sie sich fühlte, als wäre ein Scheinwerfer auf sie gerichtet und alle redeten über sie, obwohl das natürlich nicht der Fall war. Aber so war es, wenn man seinen Mann bei einer Affäre erwischt hatte. Bei einer, die seit Jahren lief. Während der Hälfte ihrer Ehezeit. Wie hatte sie so blind sein können?

Sie erinnerte sich noch genau, wie sie sein Handy genommen hatte, um für den Abend einen Tisch im Restaurant zu bestellen, und plötzlich die SMS erschienen war. Eine, in der er mit Danny angesprochen wurde, obwohl Isabella niemanden kannte, der das tat, außer ihr selbst. Eine SMS, die klarmachte, dass sie sich die Buchung sparen konnte, da Daniel offenbar auf zwei Hochzeiten tanzte.

Tief enttäuscht und gedemütigt hatte sie begriffen, dass ihre Ehe äußerst klischeehaft enden würde. Eine Ehefrau, die im Handy ihres Mannes auf den Beweis für seine Untreue stieß. Denn natürlich scrollte sie zurück. Da fanden sich noch mehr sexuelle und – schlimmer noch – liebevolle Nachrichten.

Kurz nach der Trennung war Isabella so niedergeschlagen gewesen, dass sie morgens kaum die Kraft gehabt hatte, das Bett zu verlassen. Daraufhin erschien Gabriella vor ihrer Tür und quartierte sich ungefragt im Gästezimmer ein. Je nachdem, was Isabella gerade brauchte, ließ Gabi sie in Ruhe oder

nahm sie in den Arm. Sie zwang sie, sonntags ihre Eltern zu besuchen, damit die sich keine Sorgen machten. Sie begleitete Isabella in der U-Bahn, damit sie an drei Tagen in der Woche in der Firma erschien. Wenn sie im Homeoffice war, blieb sie oft genug im Schlafanzug, aber Gabi kochte wahllos Rezepte nach, die sie auf TikTok fand, und sie aßen zusammen vor dem Fernseher.

Isabella zog sich von allen anderen zurück außer von Jesse, der sie jeden Abend anrief und ihr bestätigte, dass Männer nichtsnutzige Scheißkerle waren. Er wusste das aus eigener Erfahrung. Auf Sprachnachrichten von anderen Freunden reagierte sie nicht. Sie weinte im Bett und im Bad und im Wohnzimmer, und ihr Herz kam ihr so leer vor wie das Haus.

Gabi sorgte bei Papiertaschentüchern für Nachschub.

Nach einiger Zeit empfand Isabella anders. Sie war peinlich berührt, weil Daniel sie betrogen hatte, und wütend, weil das Leben, das sie sich aufgebaut hatte, nun zerstört war. Sie waren in ihrer Uniclique das Vorzeigepaar gewesen. Sie hatten sich im ersten Jahr ineinander verliebt und gleich nach dem Abschluss geheiratet. Jesse hatte sich damals mit Champagner betrunken und zu ihr gesagt, er wolle »einen wie Daniel«.

Sie waren die beiden, die ein Haus kauften, hart arbeiteten und Geld auf die Seite legten. Sie waren das Paar, das Kinder und eine gemeinsame Zukunft plante. Wie konnte er es wagen, ihr all das zu nehmen? Viele Monate danach wollte sie das noch immer – und ihn. Obwohl er ein Scheißkerl war. Sie konnte nicht anders. Er war eben ihr Scheißkerl gewesen.

Seit sie die Scheidungspapiere unterschrieben hatte, war sie weit gekommen, und jetzt, in ihrem eigenen Restaurant, fühlte sie sich endlich stark genug, um die Neuigkeit zu verbreiten. Sie war wieder da. Isabella zog ihr Handy hervor und aktivierte Instagram. Neuer Account.

Ein paar Augenblicke später teilte sie ihren ersten Post von *Tutto Mio*, aber mit der Überschrift *Neues italienisches Restaurant in Kürze*. Sie würde ihr Profil in den kommenden Monaten weiter ausbauen und plante schon Großes für die Eröffnung. Sie wollte ihre Erfahrung in den sozialen Medien nutzen, um für Aufsehen zu sorgen und die Bewohner des Viertels für ein gutes Essen zu gewinnen, aber auch Leute von weiter her anlocken.

Das Telefon noch in der Hand, starrte sie einen Moment lang auf das Display und verspürte einen Anflug von Nostalgie. Die Verlockung ihres alten Lebens. Sie konnte nicht widerstehen und klickte auf ihr früheres Profilbild: ihr glücklich strahlendes Gesicht mit Sonnenbrille, in der sich die Sonne spiegelte, und mit blauem Himmel als Hintergrund. Sie scrollte durch ihre Beiträge. Fotos von Strandurlauben und Regenbögen und spiegelnden Pfützen auf schlammigen Spazierwegen. Zwei Paar Gummistiefel an der Terrassentür. Ein leuchtender Weihnachtsbaum vor einem Fenster. Nebeneinander an einem Gartentisch im Pub mit einem Bier und einem Pino Grigio. Alles bezeugte lautstark ihr Glück.

Das gab ihr einen heftigen Stich. Dass sie geglaubt hatte, Daniel wäre ihr Liebesglück bis ans Ende ihres Lebens. Vermutlich sollte sie inzwischen dankbar sein, weil sie erkannt hatte, dass es so etwas nicht gab.

Draußen verkündete lautes Hupen die Ankunft des Umzugswagens und holte sie zurück in die Gegenwart. Sie sprang von dem Arbeitstisch und legte ihr Handy hin.

Männer. Kein Wunder, dass die bei ihr abgemeldet waren.



Etienne

Wie jeden Morgen lehnte Etienne in der Tür des Bistros und beobachtete den Platz. Er hatte seinen gewohnten Fünf-Kilometer-Lauf schon erledigt. Anfangs lief er mit Widerwillen, aber sobald er den Park hinter sich ließ und auf den Weg am Fluss gelangte, konnte er es genießen. Besonders um diese Jahreszeit, wenn die drückende Sommerhitze vorbei war. Obwohl er geduscht und sich umgezogen hatte, war sein Puls noch erhöht und seine Haare leicht feucht. Das war ein geeigneter Moment, um vor dem Arbeitstag noch einmal durchzuatmen. Dies war außerdem ein guter Beobachtungspunkt, um ringsherum das Kommen und Gehen zu verfolgen.

Er entdeckte Millie, die blonde, zierliche Geschäftsführerin der örtlichen PR-Firma, auf ihrem Weg zum Büro und grüßte sie. Leicht errötend winkte sie ihm, und er erinnerte sich, dass die gleiche freudige Röte auf ihren Wangen geblüht hatte, als sie vor ein paar Wochen vor ihm die Bluse aufgeknöpft hatte. Das hatte Spaß gemacht. Jetzt beobachtete er, wie sie in ihrem Kostüm die Hüften schwang, und erwog, seine Performance zu wiederholen. Aber nur flüchtig. *Nope.* Kam nicht infrage. Besser, er hielt es weiter unbeschwert und locker. Beließ es bei einer Nacht. Das war immer besser.

Entlang der Südseite des Platzes wurden Marktstände aufgebaut. Der Gemüsehändler, ein Fischstand, eine Familie, die

Gin aus der Region anbot, ein Stand mit Käse und Oliven, die eimerweise verkauft wurden.

Auf der gegenüberliegenden Seite stand ein Paar mit dem Rücken zu ihm vor dem ehemaligen *Keepers Café*, das vor einigen Jahren geschlossen hatte. Er hatte von dem Verkauf gehört. Vielleicht waren die beiden da drüben die neuen Besitzer.

Doch irgendetwas sagte ihm, dass sie kein Paar waren. In seinen Augen passten sie nicht zueinander. Sie hatte lange gepflegte Haare und trug eine schwarze Jeans, die sich hübsch um ihre runden Hüften schmiegte. Er dagegen hatte ein verknittertes Jackett an, und die Kopfhaut schimmerte durch seine schütteren Haare. Er wirkte behäbig, sie geschmeidig. Während er die beiden beobachtete, fiel ihm auf, dass der Mann ein Klemmbrett und einen Schlüsselbund in der Hand hielt. Aha. Immobilienmakler.

Also war sie es, die das *Keepers* übernahm. Er schaute suchend über den Platz, ob jemand zu ihr gehörte, ein Geschäftspartner oder ein Lebensgefährte. Doch er sah nur Anwohner. Von den meisten wusste er den Namen und von einer der Frauen auch, wie sie sich anfühlte. Also war die Neue allein.

In dem Moment drehte sie sich zu ihm um. Etienne brummte anerkennend. Selbst aus dieser Entfernung war zu erkennen, dass sie umwerfend aussah. Sie musterte ihn unverhohlen und neigte leicht den Kopf zur Seite, sodass ihr die Haare über die Schulter fielen.

Er überlegte, hinüberzugehen und sich vorzustellen, wurde aber ins Restaurant gerufen. Etienne schaute noch einen Moment lang zu ihr und hob die Hand zum Gruß. *Willkommen in unserem Viertel, Babe.* Sie erwiderte den Gruß, und sein Interesse flammte auf.

Höchste Zeit, weiterzumachen. Und solche kribbelnde Vorfreude war manchmal ganz schön. Allerdings musste er normalerweise nicht lange warten, bis er bekam, was er wollte.

Er öffnete sein Handy und seinen meistgenutzten Chat: *Brothers from Another Mother*. Etienne war eng befreundet mit dem grauhaarigen Spieldesigner Fox und Walker, einem Feuerwehrmann, und sie wurden so häufig zu dritt gesehen, dass man sie in der Stadt »die drei Amigos« nannte.

Etienne: Es gibt eine Neue in der Stadt, Leute. Übernimmt das alte Keepers Café.

Nach einer Sekunde wurden die Häkchen blau.

Walker: Du hast dich ihr schon vorgestellt und ihr eine himmlische Nacht angeboten?

Etienne: Nö, nur gesehen, wie sie die Schlüssel bekommen hat.

Walker: Sollte ich vielleicht vorbeikommen und ihre Feuerleiter checken?

Etienne: Gute Idee. Sie ist brandheiß.

Etienne verzog das Gesicht über seinen Flachwitz.

Fox: Die Info würde mich interessieren, wenn ich die Zeit oder die Energie hätte. Aber ich habe bei dem neuen Spiel eine Deadline ...

Fox ließ sich Zeit, und Etienne sah, dass er noch tippte.

Fox: Reggie muss am Montag ein Schulprojekt abgeben. Dafür müssen wir einen verdammt Dinosaurier machen ...

Pause. Schreibt ...

Fox: Und George hatte heute Morgen schon zweimal schwullartiges Erbrechen.

Etienne verzog das Gesicht. Fox' Jungen waren die Besten. Wild, lustig, sommersprossige Energiebündel, die immer in Bewegung waren, bis ihnen abends die Augen zufielen. Fox hatte mit ihnen alle Hände voll zu tun, seit seine Frau gestorben war.

Etienne: Fox, brauchst du was?

Er wusste, Walker würde auch auf die Antwort warten. Denn trotz des Geplänkels taten sie alles füreinander. Hatten sie schon und würden es wieder tun.

Fox: Ich komme klar, Mann. Außer du hast Lust, Reggie am Wochenende bei seinem T-Rex zu helfen?

Etienne dachte kurz an den Schichtplan seiner Bedienungen.

Etienne: Samstagnachmittag? Gegen drei?

Fox: Du bist meine Rettung.

Walker: Meine Schicht endet um vier. Ich stoße dann zu euch.

Fox: Jungs, ihr seid die Allerbesten.

Etienne verließ den Chat und googelte auf dem Weg in die Küche *Dinosaurier basteln*.



Isabella

Ein paar Tage später arbeiteten im *Tutto Mio* etliche Handwerker, und Isabella konnte von Glück reden, wenn sie zwischen Arbeitsbeginn und Feierabend mal zehn Minuten für sich allein hatte. Sie musste sich durchsetzen, um zur Toilette gehen zu können, denn die Handwerker stellten ihr in einem fort Fragen und verlangten Entscheidungen. Und meist fand sie nur dort die Zeit, um ihrer Mutter zu antworten, die auf den neuesten Stand gebracht werden wollte.

MIA FAMIGLIA

Mamma: **Wie läuft es?**

Isabella: **Es läuft! Heute zehn Leute auf der Baustelle.**

Papà: **Zeig ihnen, wer der Boss ist, Isabella!**

Isabella: **Das wissen sie schon, Papà!**

Mamma: **Schick mir ein Foto, ja?**

Isabella: **Heute Abend, wenn man den Fortschritt sieht.**

Mamma: **Hast du etwas gegessen?**

Isabella: **Natürlich. Keine Sorge!**

Sie zog ein gequältes Gesicht wegen ihrer Notlüge, steckte das Handy weg und nahm sich auf dem Weg nach unten ein Ciabatta-Brötchen.

Die ersten paar Tage hatte sie damit verbracht, bei lauter

Musik die Wohnung über dem Restaurant gründlich zu putzen. Das war ihr neues Zuhause. Sie hatte die Fliesen abgewaschen, sogar einige Wände gestrichen und die Teppichböden mit einem Dampfreiniger bearbeitet.

Inzwischen war sie mit ihren Möbeln eingezogen. Es waren nur wenige, aber sie gefielen ihr, denn sie hatte sie selbst ausgesucht. Das alte Sofa, auf dem sie früher mit Daniel gekuschelt hatte, hatte sie nicht mitnehmen wollen, ebenso wenig das Ehebett, in dem sie zusammen geschlafen und geträumt und sich geliebt hatten. Nachdem sie sich so weit beruhigt hatte, dass sie es nicht mehr anzünden wollte, hatte sie es auf einer lokalen Webseite verkauft, und ebenso alles andere, was Daniel dagelassen hatte.

Seit sie ernüchtert auf ihre Ehe zurückblickte, bedeuteten ihr die Sachen nichts mehr. Die stimmungsvollen Bilder, die sie zusammen auf einem Markt an der Themse gekauft hatten, kamen ihr jetzt öde vor. Die Vitrine vom Flohmarkt, die sie auf Shabby Chic getrimmt hatten, fand sie nicht mehr schick, sondern nur noch schäbig. Sie hatte alles ausrangiert außer ihrer Kleidung, den Fotoalben, ihren Küchenutensilien, dem Fernseher und dem mobilen Lautsprecher. Der Erlös hatte für den Neuanfang gereicht, und die Wohnung im Obergeschoss war schon wohnlich, wenn auch spärlich eingerichtet.

Sie hatte Lampen aufgehängt und Decken, Kissen und Teppiche ausgelegt, sodass es im Wohn- und im Schlafzimmer gemütlich war. Sie schickte Fotos an Jesse, der sofort mit einem gereckten Daumen oder einem roten Herz reagierte. Nicht, dass sie Zeit gehabt hätte, jemanden zu sich einzuladen. Aber wenigstens wirkte es einladend, wenn sie am Ende eines langen Tages mit schmerzendem Rücken oben die Tür öffnete und ironischerweise nur noch die Energie hatte, sich ein Fertiggericht zu erhitzen und anschließend ins Bett zu fallen.

An diesem Tag kümmerten sich die Handwerker um die Schränke und die neuen Steckdosen in der Küche. Isabella würde anfangen, die Tapeten abzulösen, was eine feuchte, klebrige Angelegenheit war. Sie schlang das Haar zu einem Knoten und hielt ihn mit einem hellblauen Tuch zusammen. Isabella hatte sich ein altes weißes, eingelaufenes T-Shirt und eine ausgebleichte Jeans angezogen, die schon mit Farbspritzern übersät war – perfekt für Renovierungsarbeiten. Sie machte ein Selfie für Gabi und stemmte dabei den Dampftapetenablöser in die Höhe wie ein Gewichtheber.

Gabi: **Girlpower!**

Isabella: **Aber so was von!**

Sie konnte es kaum erwarten, die Blümchentapete von hinten zu sehen. Und sie musste sie jetzt entfernen, damit der Gipser nächste Woche die Wände neu verputzen konnte. Zuerst waren die Wandflächen dran, dann die alten Holzböden, danach die Inneneinrichtung. Eine endlose Liste von Aufgaben. Sie heizte das Dampfgerät auf, schaltete das Radio ein, nahm den Spachtel und machte sich ans Werk.

Nach einer Stunde hatte sie den Bogen raus. Es war eine sonderbar befriedigende Arbeit. Als ein Song ausklang, hörte sie jemanden aus der Küche rufen, dann eine zweite Stimme und lautes Fluchen. Sie schaltete die Musik aus und rannte auf den Lärm zu.

Als sie die Tür aufriss, sah sie die Bescherung. Aus der Wand spritzte in Hüfthöhe Wasser aus einem Rohr. Ein Handwerker war bereits pitschnass und schaffte eilig elektrische Werkzeuge beiseite, ein Kollege im Overall versuchte, das Loch mit dem Daumen zuzuhalten, erreichte aber nur, dass das Wasser in andere Richtungen spritzte. Er war es auch, der fluchte wie ein Kesselflicker.

Er verstummte, sowie er sie bemerkte, und sagte kopfschüttelnd: »Haben beim Abnehmen der Schränke ein Rohr getroffen.«

Der dritte Kollege kniete vor der Spüle mit dem Kopf im Unterschrank, sodass seine Poritze aus der tief sitzenden Jeans lugte.

»Hier ist er nicht«, rief er, zog den Kopf heraus und bemerkte Isabella. »Ah! Wo ist Ihr Absperrhahn, Liebes?«

Isabella überlegte stirnrunzelnd, wo sie ihn gesehen hatte. Dann tappte sie über die nassen Bodenfliesen und riss die Tür zum Heizungsraum auf, wo die Waschmaschine des Cafés gestanden hatte. Sie öffnete den Schrank in der Ecke und zeigte triumphierend hinein. »Da.«

Er watete rutschend auf sie zu. Sein Bauch hing unter dem T-Shirt-Saum über den Hosenbund. Erneut beugte er sich mit einem Schraubenschlüssel in einen Schrank. Sie hörte ihn ächzen und dann: »Scheiße!«

Der Absperrhahn war abgebrochen. Ein Wasserstrahl spritzte direkt auf Isabella, durchnässte ihr T-Shirt und traf sie im Gesicht. Na toll.

»Was nun?«, fragte sie den Hintern des Mannes. Er kam aus dem Schrank hervor, worauf sie noch mehr Wasser abbekam. Er versuchte, das offene Rohr mit einem zusammengeknüllten Lappen abzudichten, aber vergebens. Überall war Wasser. Es tropfte ihr sogar vom Kinn.

»Da müssen Sie wohl einen Installateur rufen, Liebes. Den Notdienst, genauer gesagt. Es sei denn, Sie wissen, wo der Hauptwasseranschluss ist.«

Isabella starre ihn einen Moment lang fassungslos an, dann watete sie steifbeinig ins Restaurant zurück. Männer!

Sie nahm ihr Handy und googelte, wo sich der Hauptwasserhahn befinden könnte. Sie überflog die ersten Treffer,

und alle stimmten überein: meistens vor dem Haus, oft geteilt mit einem Nachbarn. Eher auf dem Bürgersteig als auf dem Grundstück. Einen Versuch war es wert.

Isabella lief nach draußen auf den Platz. Die kühle Morgenluft schlug ihr ins Gesicht, und ihr wurde klar, dass sie gerötet und feucht war vom Bedampfen der Tapeten. Sie schaute vor dem Haus über das Pflaster, wusste aber nicht so recht, wonach sie Ausschau halten musste. Nach einem Wasserhahn? Nein. Einem Metaldeckel im Boden, unter dem sich der Hahn verbarg. Wahrscheinlich.

Rechts von der Tür unter den Fenstern war keiner. Sie lief zur anderen Seite. Da war Unkraut aus den Fugen gewuchert, sodass sie ein paar Handvoll Gras ausreißen musste, um das Pflaster zu sehen. Ja. Das könnte es sein. Eine quadratische Metallplatte ähnlich einem Gullydeckel. Sie schob die Fingerspitzen in die Griffmulde, konnte sie aber nicht anheben. Sie brauchte einen Hebel. Verdammt.

»Hat jemand ein Stemmeisen? Oder etwas Ähnliches?«

Drinnen murmelte ein Mann etwas, und sie hörte, dass ein Werkzeugkasten aufgeklappt wurde, dann ein lautes »Nein«. Frustriert drehte sie sich um und überlegte, wer ihr helfen könnte. Eine Bewegung zog ihren Blick an.

Der Typ aus dem Bistro gegenüber stellte sich gerade in seine Tür und schaute herüber. Isabella fand, das war der richtige Moment, um bei ihrem Nachbarn anzuklopfen. Nur dass sie sich keinen Zucker borgen wollte. Sie rannte hinüber und sah dabei seine Augen größer werden.

»Hallo. Sie haben nicht zufällig ein Stemmeisen oder etwas anderes, was ich als Hebel benutzen kann?« Er blinzelte, als müsste er erst zu sich kommen. »Ich muss den Haupthahn absperren – bevor ich den ganzen Platz überschwemme!«

Sie lächelte ihn an, um zu zeigen, dass sie in freundlicher

Absicht kam, aber dringend Hilfe brauchte, und er geriet in Bewegung.

»Augenblick«, sagte er, verschwand im Haus und kehrte kurz darauf mit einigen Werkzeugen zurück, die den Zweck erfüllen mochten. Er hielt sie ihr zur Begutachtung hin, und sie schenkte ihm noch ein Lächeln.

»Danke.«

»Kommen Sie«, meinte er und zog sich einen Hoodie über.
»Ich helfe Ihnen.«

Das Angebot überraschte sie, doch ihr blieb keine Zeit, es abzulehnen, da er bereits über den Platz lief. Männer! Immer wollten sie die Führung übernehmen.

Sie knieten sich nebeneinander vor die Abdeckplatte, aber sie stupste ihn an und hielt die Hand hin, damit er ihr ein Werkzeug gab. Schließlich war das ihre Aufgabe. Der Deckel ließ sich leicht abheben, und der Absperrhahn befand sich darunter. Der Bistrotyp gab ihr einen Schraubenschlüssel, und es gelang ihr, den Hahn zuzudrehen. Als sie sicher war, dass er fest abgedreht war, rannte sie zur Tür und rief ins Haus.

»Hat es aufgehört?« Den Bruchteil einer Sekunde war es still, dann hörte sie Jubel, und sie ließ erleichtert die Schultern sinken und atmete auf. Freudestrahlend drehte sie sich zu ihrem Helfer um.

»Hat geklappt!«, sagte sie triumphierend und ging zu ihm.
»Vielen Dank für Ihre Hilfe!«

»Ich habe gar nichts getan«, erwiderte er. »Das haben Sie selbst erledigt.«

Er stand auf und klopfte sich die Knie ab. Als er sie ansah, wurden seine Augen erneut größer. Genauso hatte er geschaut, als sie über den Platz auf ihn zugerannt war. Anerkennend. Dabei fühlte sie sich sonderbar nackt. Auf eine gute Art.

»Aber ohne Ihr Werkzeug wäre jetzt das Erdgeschoss überschwemmt.« Sie gab ihm die Hand. »Ich heiße Isabella.«

Ein langsames Lächeln breitete sich über sein Gesicht aus und zauberte in den Augenwinkeln die Lachfalten hervor. Mist. Er war außerordentlich attraktiv. Nicht so viel älter als sie. Näher an der vierzig und sehr männlich.

»Etienne. Mir gehört das Bistro.« Er schüttelte ihr die Hand, die in seiner winzig wirkte, und hielt sie einen Moment fest, bevor sie beide losließen.

Vorsicht, Mädchen, dachte Isabella und schob die Finger in die Hosentasche. »Betreiben Sie es schon lange?«, fragte sie.

»Etwa vier Jahre. Das ist eine gute Lage. Nahe beim Theater und mitten im Zentrum. Ich habe die Nutzungsgenehmigung für Ihr Lokal gesehen. Also gibt es bald ein neues Restaurant.«

»Besorgt wegen der Konkurrenz?«, fragte sie herausfordernd.

»Nee.« Etienne lachte leise und brachte sie damit zum Lächeln. »Ich denke, für den Platz ist das gut. Zieht abends mehr Leute hierher. Und jetzt wird Ihre Familie das Lokal übernehmen?«

»Nein, ich allein.« Diesmal frustrierte sie die Frage nicht, denn sie wollte ihn wissen lassen, dass sie Single war. Dass kein anderer mit ins Bild gehörte. Er zog eine Braue hoch, und sie spürte am Hals die aufsteigende Röte.

»Also, Honeybridge hat auch eine Szene, falls Sie das mögen. Kommt drauf an, worauf Sie stehen.«

Isabella dachte darüber nach. Eine Szene. Wow, völlig neue Verhältnisse. Oh Gott, sie sollte nicht an Verhältnisse denken, wenn dieser hinreißende Typ vor ihr stand. Er redete weiter.

»Das *Bolthole* ist die beste Bar der Stadt und veranstaltet

immer wieder Mottoabende. Die machen richtig Laune, falls Sie mal ausgehen wollen. Die *Lit Lounge*, unsere Buchhandlung, hat einen Leseclub, falls Sie gern mit anderen über Bücher sprechen. Das Gym organisiert ständig Events für Fitnessfans, falls Sie sich dazuzählen. Der Ruderclub gibt einmal im Monat eine Party ...«

Das war genau das, worauf sie gehofft hatte: ein lebendiger Ort zum Leben. Aber jetzt noch nicht.

»Klingt super – sobald ich mehr Zeit habe!«

»Wie läuft es denn?« Er deutete zur Tür. »Beim Renovieren, meine ich.«

Sie lachte. »Bis eben lief es gut. Aber die Handwerker haben versehentlich eine Wasserleitung getroffen, und dann ist der Absperrhahn abgebrochen – im Ernst, das war wie an den Niagarafällen.« Sie strich sich über die Wangen, die sich noch immer feucht anfühlten. Zum ersten Mal dachte sie daran, wie sie wohl aussah, ganz ohne Make-up, mit halb aufgelöstem Haarknoten, gerötetem Gesicht und nass von dem Wasserstrahl. Besonders da der Typ so gut aussah. Wie frisch geduscht und umgezogen. Jede Wette, dass er auch gut roch. Gott, er lenkte sie ab. »Die Küche schwimmt, die Geräte sind nass, ich bin nass ...«

Er schaute an ihr hinunter und nickte langsam.

»Ja, das sehe ich ...« Er schmunzelte und zog eine Braue hoch. Wieder dieser Blick. Bei dem sie sich nackt fühlte. Als könnte er durch ihre Kleidung sehen.

Neugierig schaute sie an sich hinunter. Sie war pitschnass. Von oben bis unten. Oberteil, Jeans, alles. Das hatte sie in der Hast der Not gar nicht mehr wahrgenommen. Und hatte auch vergessen, dass sie ein dünnes, weißes T-Shirt anhatte, das jetzt praktisch durchsichtig war. In der kühlen Septemberluft standen ihre Brustwarzen stolz ab und schimmerten dunkel

durch den nassen Stoff. Die waren der Auslöser seines langsamem Lächelns. Sie keuchte auf und bedeckte ihre Brüste mit den Händen, sodass sie die harten Knospen spürte.

Hinter sich an der Tür hörte sie Stimmen und Schritte. Die Handwerker kamen heraus und lehnten sich an die Fassade, um sich eine Zigarette zu drehen und ihren Tee zu schlürfen. Offenbar war es Zeit für die Teepause.

»Meine Güte«, murmelte Isabella, da sie jetzt wusste, dass sie halb nackt dastand, und hielt ihnen den Rücken zugekehrt. Womit sie ihre Front weiter Etienne präsentierte. Er grinste und erlaubte sich ein leises Lachen, als er zwischen ihr und den Handwerkern hin- und herblickte. Bedauernd schüttelte er den Kopf, als träfe er eine Entscheidung.

»Nehmen Sie den.« Er zog sich den Hoodie aus. Dabei hob sich sein T-Shirt an und zeigte eine Handbreit seines straffen Bauches und einen Streifen dunkler Härchen, der nach unten führte. Er gab ihr das Sweatshirt, und sie drückte es an ihre Brust. »Ich muss sagen, ich genieße den Anblick, aber der ist vielleicht nicht für die Öffentlichkeit bestimmt.«

Sie wusste, dass sie rot wurde, während sie sich den Kapuzenpulli überstreifte und ihre ungezogenen Brustwarzen bedeckte, die sich über die Aufmerksamkeit zu freuen schienen. Es tat fast weh, wenn der dicke Stoff daran entlangstrich.

»Danke«, krächzte sie und lachte dann verlegen, während sie den Hoodie zurechtzog. Er roch nach seinem Rasierwasser, einem herben, holzigen.

»Das hätte ich um nichts in der Welt verpassen wollen.« Er wandte sich ab und ging pfeifend über den Platz. »Bis dann mal«, rief er noch.

Während sie ihm nachschaute, bemerkte sie den Schraubenschlüssel in ihrer Hand und dachte an den Kalender. Die kommenden Monate erschienen auf einmal unendlich lang.

Am folgenden Abend gegen sechs, als die Handwerker Feierabend gemacht hatten und auf ein Bier und eine Tüte Chips in den Pub gegangen waren, klingelte es an der Tür. Im ersten Moment dachte Isabella, das könnte er sein, Etienne. Nein, sie war nicht an ihm interessiert. Trotzdem stoppte sie vor dem Spiegel, schaute prüfend auf ihre Zähne und warf ihre Locken über die Schulter, bevor sie zur Tür ging. Als sie im Überwachungsdisplay die beiden Frauen auf der Matte stehen sah, musste sie über sich selbst lachen, und öffnete.

»Hi!« Die kleine Blonde lächelte, und ihre Augen funkelten durch die großen dicken Brillengläser.

»Hallo«, sagte die große schlanke Rothaarige gleichzeitig.

Beide streckten ihr eine Tüte hin.

»Willkommen in Honeybridge!«, meinte die Blonde.

Isabella schaute sie verständnislos an, unsicher, ob die zwei eine Willkommensdelegation oder Vertreterinnen waren. Sollte sie ihnen etwas abkaufen? Eine Petition unterschreiben?

Die Rothaarige erkannte ihre Verwirrung. »Entschuldigung, ich bin Wren ...«

»Und ich bin Rosie.« Die Blonde nickte.

»Uns gehört die *Lit Lounge* ...«

»Die Buchhandlung ...«

»Und wir möchten Sie im Viertel willkommen heißen ...«

»Deshalb haben wir das für Sie gekauft ...« Rosie zog einen Reiseführer zu Honeybridge aus ihrer Tüte.

»Und das.« Wren nahm aus ihrem Beutel eine Flasche Weißwein und eine Flasche Rosé.

»Wir wussten nicht, was Sie gern trinken.« Sie lachten.

»Ich mag beides!« Isabella hielt die Tür weit auf und bat sie herein.

Kurz darauf war eine der Flaschen entkorkt, Isabella hatte

eine Tüte Chips aufgetrieben, und Wren und Rosie hatten sich auf das Sofa gesetzt und die Beine untergezogen, als wären sie schon häufig bei ihr gewesen.

»Also, was für eine Geschichte haben Sie zu erzählen?«, fragte Rosie.

»Wie bitte?« Isabella sah sie groß an.

»Keine Sorge«, sagte Wren, »für sie ist alles eine Geschichte. Sie ist die größte Leseratte, die mir je untergekommen ist. Deshalb haben wir eine Buchhandlung.«

»Ich kann nicht anders«, bemerkte Rosie. »Ich finde es faszinierend, die Lebensgeschichten anderer Leute zu hören.« Beide begegneten ihr mit gespanntem Interesse.

»Tja ...« Sie wusste nicht so recht, wo sie anfangen sollte. Bei ihrer Grundschule? Beim Studium? Wie viel wollten die beiden von ihrer Vergangenheit wissen? Sie räusperte sich, brachte aber kein Wort heraus.

»Was hat Sie hierher geführt?« Rosie schaute hellwach und aufgeschlossen durch ihre große Brille, die sie auffallend häufig den Nasenrücken hinaufschob.

»Meine Scheidung ...«, begann Isabella, worauf Wren sich nach vorn neigte und Rosie den Anschein erweckte, als wollte sie mitschreiben.

»Wie bedauerlich ...«, sagte Wren.

»Wirklich schade«, meinte Rosie.

Isabella stutzte, zuckte mit den Schultern und seufzte dann. »Wie sich herausgestellt hat, hatte er seit einigen Jahren eine Affäre ...«

»So ein Scheißkerl!«, murmelten Rosie und Wren.

»Deshalb komme ich mir irgendwie wie ein Trottel vor.«

»Blödsinn.« Ihre Besucherinnen rollten die Augen.

»Ich habe nicht damit gerechnet«, fuhr sie fort.

»Also hat er es geschickt verheimlicht?« Rosie stützte die

Ellbogen auf die Knie, als verfolgte sie einen mitreißenden Film.

»Ich dachte, wir wären glücklich!«, sagte Isabella. »Wir hatten gerade einen Urlaub gebucht, als ich es herausgefunden habe ...«

»Unglaublich!«, warf Wren ein.

»Und obwohl ich die SMS von ihr gelesen hatte, versuchte er noch, es abzustreiten.«

»Arschloch«, sagten die zwei unisono und ließen sich gegen die Rückenlehne fallen.

Isabella lachte. Sie hatten recht. Und nachdem sie ein halbes Glas Wein miteinander getrunken hatten, schien es ihr, als hätte sie neue Freundinnen gefunden.

»Also, warum bist du hierher gezogen?«

Isabella holte tief Luft, füllte die Gläser auf und begann zu erzählen. Sie bot Wren und Rosie eine Kurzversion ihrer Ehe, der Scheidung, ihrer Hoffnungen und Träume.

Währenddessen schob sich Rosie an Wren heran, die den Arm hinter ihr auf der Rückenlehne ausstreckte, und Isabella begriff, dass die zwei nicht nur eine Geschäftsbeziehung hatten, sondern dass sie viel, viel mehr verband. Die Art, wie sie einander berührten, eine den Satz der anderen beendete und häufig ein Lächeln tauschten, erinnerte Isabella daran, wie es vor langer, Zeit mal zwischen ihr und Daniel gewesen war.

Dabei kam ihr Verlustschmerz für einen Moment zurück, und sie fragte sich, wie oft er neben ihr auf dem Sofa gesessen und mit dem Handy in der Hosentasche auf das erregende Summen gewartet hatte, das eine Nachricht seiner Geliebten ankündigte. Oder wie oft er mit Blumen nach Hause gekommen war, die er ihr »einfach mal« schenken wollte, während er das in Wirklichkeit tat, weil er »einfach mal« seine Arbeitskollegin auf dem Fotokopierer gebumst hatte.

»Jedenfalls wohne ich jetzt in Honeybridge, und das Restaurant ist meine Zukunft.« Sie leerte ihr Glas in einem Zug und wollte sich nachschenken, doch der Weißwein war alle. Sie ging zum Kühlschrank und holte den Rosé heraus. Sie hielt ihn fragend hoch.

»Ja, warum nicht?«

»Definitiv.«

Diese Begeisterung für fremde Lebensgeschichten gefiel ihr jetzt schon, und nun schien es, als teilten sie auch eine Vorliebe für Wein. Es konnte gar nicht besser sein.

»Normalerweise trinken wir wochentags nicht«, sagte Wren, als sie ihr ihr Glas hinhieß.

»Aber heute Abend haben wir frei«, ergänzte Rosie und ließ sich ebenfalls einschenken.

»Riley ist mittwochs immer bei ihrem Vater.«

»Riley ist unsere Tochter.« Rosie zeigte Isabella auf ihrem Handyscreen eine grinsende Dreijährige, die die gleichen roten Haare hatte wie Wren, eine Baseballkappe mit dem Schirm im Nacken trug und einen Schmutzfleck an der Wange hatte.

»Sieht anstrengend aus«, bemerkte Isabella lachend.

»Da liegst du nicht falsch.« Rosie sah sich das Foto selbst noch mal an, bevor sie das Handy wegsteckte.

»Sie ist eine ganz schöne Range«, fügte Wren hinzu.

»Also hast du einen Spender genommen?«, fragte Isabella. »Um schwanger zu werden?« Sie lehnte sich zurück und war gespannt darauf, nun ihre Geschichte zu hören.

»Oh, ich war nicht schwanger«, sagte Wren. »Jeder denkt das wegen Rileys Haarfarbe. Und da liegen sie nicht ganz falsch, denn sie ist mein leibliches Kind. Aber ich habe sie nicht ausgetragen.«

Isabella runzelte verwirrt die Stirn und wollte nichts Unpassendes sagen.

»Das habe ich getan«, erklärte Rosie stolz, und Wren zog sie kurz an sich, bevor sie es erklärte.

»Mein Ei – befruchtet von unserem Freund Toby – wurde Rosie implantiert. Sie hat Riley ausgetragen und geboren.«

Das passte. Eine beendete jeweils den Satz der anderen, warum sollte nicht auch eine die Schwangerschaft der anderen zu Ende führen?

»Also bist du ihre biologische Mutter«, sie nickte Wren zu, »und du bist ihre leibliche Mutter«, sie blickte Rosie an.

Die beiden lächelten zufrieden.

»Bingo.«

»Und der Vater?«

»Unser alter Freund Toby, der bei alldem der wunderbarste Mann gewesen ist, obwohl ich denke, er ist ein bisschen enttäuscht, weil Riley keine Lust hat, sich von ihm frisieren zu lassen.«

»Ja, sie hat keine Zeit, um für so etwas stillzusitzen.« Rosie lächelte milde.

»Aber er hat Riley zuverlässig jeden Mittwochabend und jedes zweite Wochenende.«

»Das heißtt, wir können Wein trinken und erwachsene Dinge tun, wenn du verstehst, was ich meine.« Wren grinste Isabella an, aber der Blick, den sie Rosie zuwarf, war etwas ganz anderes. Ein Schimmern in ihren Augen deutete an, was sie später vorhatten, und das war alles, was Isabella dazu wissen musste. Sie würden sicherlich nicht Scrabble spielen.

»Und ob«, seufzte sie und trank noch einen Schluck.
»Aber ich definitiv nicht.« Sie reckte sich und ließ die Arme sinken.

Rosie und Wren setzten sich wieder aufrecht hin und flirteten erst mal auf Sparflamme.

»Warum denn nicht?«

»Du siehst umwerfend aus. Bestimmt reißen sich die Männer ein Bein aus für eine Chance bei dir.«

»Es liegt nicht an ihnen, sondern an mir.« Isabella trank einen großen Schluck und erklärte, warum sie sich sexuelle Enthaltsamkeit auferlegt hatte.

Rosies Augen wurden immer größer und runder, bis sie aussah wie eine schöne blonde Eule.

»Ein ganzes Jahr?«, wiederholte Wren verblüfft. »Ich verstehe zwar deine Überlegung, ja, dein letzter Partner war ein verlogener Mistkerl, aber ein ganzes Jahr ohne Sex?«

»Gut neun Monate liegen bereits hinter mir ...«, erwiderte Isabella. »Bleiben nur noch zwei Monate und dreiundzwanzig Tage.«

»Nicht, dass du sie jeden Tagzählst!«

»Vielleicht ist das wie eine Pause zwischen zwei Gängen?«, meinte Rosie. »Sich ein wenig Zeit lassen, um den schlechten Nachgeschmack zu verlieren?«

Isabella lachte und zuckte mit den Schultern.

»Das, und ich will ihm beweisen, dass ich das allein hinbekomme. Ich kann Single und erfolgreich sein. Ich brauche niemanden.«

»Aber du dürftest einen guten Vibrator haben.« Wren fragte nicht, sondern stellte fest.

»Mehrere«, bestätigte Isabella, und alle drei nickten.

»Hast du keinen Typen gesehen, der dich in Versuchung bringen kann, seit du hier bist?«, hakte Wren, noch immer ungläubig, nach.

Isabella überlegte, was sie empfunden hatte, als sich Etienne's Blick am vergangenen Tag an ihrem nassen T-Shirt festgesaugt hatte. Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Aber ich hatte nicht mal die Zeit, um in den Supermarkt oder den Bau- markt zu gehen.«

»Tja, wer weiß, vielleicht findest du in Honeybridge ein paar Unwiderstehliche.«

»Lieber nicht. Jedenfalls nicht, bevor das Jahr um ist und ich mein Restaurant eröffnet habe.«

»Wir werden sehen.« Wren erhob sich vom Sofa und half Rosie auf. »Wir sollten uns jetzt auf den Weg machen.«

»Nachdem wir den ganzen Wein getrunken haben! Tut mir leid!« Rosie sah nicht im Geringsten aus, als täte ihr das leid. Sie sah im Gegenteil glücklich und beschwipst aus.

Wren gab Isabella ihr Handy. »Tipp deine Nummer ein, dann richte ich eine WhatsApp-Gruppe für uns ein.«

Rosie bekam Schluckauf. »Und du wirst unsere Freundin Amber mögen. Sie ist auch erst vor einem Jahr hergezogen. Wir treffen uns alle paar Wochen im *Bolthole*, falls du Lust hast?«

Die hatte Isabella.

Nachdem die Haustür ins Schloss gefallen war, nahm sie ihr Handy und öffnete den Familien-Chat.

Isabella: **Ich habe neue Freunde!**

Papà: **Großartig! Wen?**

Isabella: **Rosie und Wren. Sie führen die Buchhandlung.**

Papà: **Zwei Geschäftsfrauen! Ein guter Anfang.**

Isabella: **Sie haben mir Schein gewenkt.**

Mamma: **Meintest du Wein geschenkt?**

Isabella: **Ja. Sie sind nett!**

Mamma: **Trink ein Glas Wasser, Isabella. Hast du etwas gegessen?**

Isabella: **Keine Sorge, Mamma.**

Kurz bevor sie schlafen ging,leckte sie die Krümel aus der leeren Chipstüte.